

zu setzen, diese zu mindern, denn die subjektiven *Fluchtpunkte* – so die These des Buchs – können ihre stabilisierende Funktion nur bewahren, wenn sie nicht betriebspolitisch instrumentalisiert werden und wenn eigensinnige Erholungspraxen nicht durch Standardvorgaben für eine gesunde Lebensführung irritiert werden. Entscheidend ist demnach, betriebliche und überbetriebliche „*Freiräume für eigensinnige Reproduktionspraxen*“ (267) zu schaffen, sei es in gesetzlichen, tariflichen und betrieblichen Regelungen, sei es durch eine entsprechende „soziale und politische Kultur“ (ebenda).

Die Studie und das Buch zeichnen sich nicht nur durch eine angemessene und sinnfällige thematische Breite, sondern auch durch den Versuch aus, die inzwischen umfangreiche Literatur zu den Themensträngen so aufzugreifen, dass auch lange historische Linien und Querbezüge sichtbar werden. Das Buch zeigt auf höchst anschauliche und eindringliche Weise, wie stark die verschiedenen Lebensbereiche miteinander verflochten sind, in welcher Weise und unter welchen Umständen berufliche Arbeit einerseits zu Wohlbefinden und Stolz, andererseits aber zu Kränkungen, Angst und Krankheit beitragen kann; und es macht deutlich, dass Lebenswünsche, Lebenssorgen und Lebensführung auch berufliche Arbeit bzw. Erwerbsarbeit umfassen. Insofern wäre zu wünschen, dass sich der wissenschaftliche Sprachgebrauch dieser Erkenntnis anschließt: Mag sich also auch ein Vereinsheim oder andere Einrichtungen in alter Tradition *Arbeit und Leben* (172) nennen, es ist angesichts der eigenen Forschungsbefunde offenbar eine Fehlbezeichnung, wenn in analytischer Absicht eine Be- und Überlastungskonstellation als *Spannungsverhältnis von Arbeit und Leben* (147) gefasst wird, auch wenn diese dualistische Begrifflichkeit auch in der Arbeitsforschungsliteratur Tradition hat (s. dazu Kap. 2.1).

Das Buch ist geeignet, fruchtbare Debatten in Gang zu setzen. Dazu gehören u. a. Auseinandersetzungen über ältere Kategorien und subjektzentrierte, kritische Forschungsansätze, wie die der *verborgenen Situation*, der *innovativen Qualifikationen* und der *betrieblichen Lebenswelt*. Allerdings reicht der Forschungshorizont des hier besprochenen Buchs insofern weit über die Anlage der frühen Studien hinaus, als die Entscheidungen der Unternehmen über die Nutzung allgemeingeschlechtshierarchischer Arbeitsteilung für ihre Kostensenkungsstrategien thematisiert und die entsprechenden Folgen für die Belastungskonstellationen und Reproduktionskonflikte der beschäftigten Frauen und Männer beleuchtet werden. Die Studie setzt neue Forschungsstandards für die Beachtung und analytische Durchdringung der komplexen He-

rausforderungen, denen sich Frauen und Männer in ihrer alltäglichen Lebensgestaltung gegenübersehen.

Eva Senghaas-Knobloch (Bremen)

**Klaus Pickshaus (2014):** Rücksichtslos gegen Gesundheit und Leben. Gute Arbeit und Kapitalismuskritik – ein politisches Projekt auf dem Prüfstand. Hamburg: VSA, 173 Seiten, ISBN 987-3-89965-609-1, 14,80 Euro

Klaus Pickshaus widmet sich in seinem neu erschienenen Buch der mittlerweile mehr als zehnjährigen Geschichte der gewerkschaftlichen Initiative „Gute Arbeit“. Als ehemaliger Leiter des Ressorts Arbeits- und Gesundheitsschutz im Vorstand der IG Metall zieht er eine Art persönliche Bilanz, indem er die relevanten arbeits- und gewerkschaftspolitischen Gestaltungsfelder des Projektes aufzeigt, entstellungsgeschichtlich skizziert und mit denen aus seiner Sicht anzustrebenden politischen wie gesetzlichen Regulierungsanforderungen verknüpft.

Das Zitat (MEW 23, 285) von Karl Marx, welches den Titel zielt, macht dabei die Stoßrichtung und das Motto des Buches deutlich: Gesundheit und Arbeitsqualität unter den Bedingungen des Gegenwartskapitalismus.

Nach dem für die Gewerkschaften „arbeitspolitisch verlorenen Jahrzehnt“ (8) der 1990er Jahre, sollte Gute Arbeit ursprünglich als neue Humanisierungsoffensive im Jahr 2002 mit dem ehrgeizigen Ziel einer arbeitspolitischen, wie auch gewerkschaftlichen Revitalisierung entwickelt werden. Es sollte ein „arbeitspolitisches, Einzelthemen integrierendes Reformprojekt für eine moderne, humane Arbeitswelt“ (29) darstellen, was auch gelang. Nicht nur aufgrund der sich verschärfenden Situation im Zuge der Finanz- und Wirtschaftskrise wurde der Begriff „Gute Arbeit“ im Laufe der Jahre von immer mehr gesellschaftlichen Akteuren aufgegriffen, wenn auch mit der Konsequenz, dass er dadurch etwas an Schärfe verlor. Zum Aushängeschild der Initiative wurde der DGB Index Gute Arbeit, der dazu beitragen konnte, „arbeitspolitische Probleme zu identifizieren und mit validen Befunden zu unterstützen“ (56), jedoch nicht ohne dabei weitere (auch arbeitswissenschaftliche) Diskussionen zu entfachen.

Dem Autor gelingt durch seine Zusammenstellung zentraler im Laufe der Initiative in seiner Autorenschaft entstandenen Texte eine zeitdiagnostische Verortung der inhaltlichen Kernelemente und Gestaltungsanforderungen Guter Arbeit: Dazu zäh-

len u.a. eine demografiesensible Arbeitspolitik, die Arbeitszeitdebatte sowie die Ausbreitung prekärer Beschäftigung. Einen besonderen Schwerpunkt legt er auf die Entgrenzung und Intensivierung von Arbeit sowie die enorme Zunahme von psychosozialen Belastungen am Arbeitsplatz. Diese seien u.a. der „Ökonomie der Maßlosigkeit“ (26) geschuldet, aber auch Restrukturierungsprozesse, die sich zu einer „Herausforderung in Permanenz“ (76) entwickelt haben, können sich mit negativen Folgen auf die Gesundheit von Beschäftigten niederschlagen.

Er skizziert zudem die Debatten um neue Managementkonzepte, indirekte Steuerung und der subjektiven Verinnerlichung von Marktlogiken in den Betrieben. Das Gefühl der „Arbeitsplatzgefährdung“ werde mittlerweile durch das Gefühl der Arbeitskraftgefährdung“ abgelöst (154). In diesem Kontext diskutiert der Autor auch Regulierungsanforderungen wie die Anti-Stress-Initiative, bei der erste politische Erfolge bereits zu registrieren sind.

Als ein politisches und gesellschaftskritisches Projekt gehe es bei *Gute Arbeit* auch darum – und dies ist eines der Hauptanliegen des Autors – gegen die häufig vorherrschende Auffassung zu kämpfen, dass der ökonomische Nutzen des Arbeitsschutzes in den Vordergrund gerückt und sich in betriebswirtschaftliche Kategorien abbilden lassen müsse. Gute Arbeit solle daher als „gegengendzieltes Projekt“ (47) angelegt sein, das die gesundheitlichen, sozialen und arbeitsinhalten Interessen zur Geltung bringe. Dabei macht er das „Dilemma der widersprüchlichen Anforderungen“ (70) von Interessenvertretungen deutlich, einerseits für die Sicherung von Beschäftigung zu sorgen, andererseits gesundheitsgefährdende Arbeitsbedingungen abzuwehren.

Als gewerkschaftliche Schlüsselaufgabe betont *Pickshaus* dabei die Stärkung der Beschäftigten als Gestaltungsobjekte – nicht nur als Zielobjekte. Im Rahmen einer „Arbeitspolitik von unten“ (52) sollten Beschäftigte verstärkt als Experten in eigener Sache agieren. Hier seien die Betriebsräte gefragt, Delegation von Beteiligung zuzulassen und sich von der reinen Stellvertreterpolitik zu verabschieden.

*Klaus Pickshaus* ist es gelungen, die Diskurse gewerkschaftlicher Arbeitspolitik rund um die Initiative „Gute Arbeit“ systematisch mit ihren Fakten, aber auch (macht-)politischen Interessen der beteiligten gesellschaftlichen Akteure innerhalb der unterschiedlichen „Arenen“ darzustellen. Dabei vernachlässigt er nicht deren Entstehungsgeschichte aus einer engeren Arbeitsschutzlogik heraus, welches den/ die interessierte/n Leser/in aus arbeitspolitischen wie -wissenschaftlichen Kontexten auch mit weniger Vorkenntnis dazu einlädt, tiefer in die

Thematik einzusteigen.

Er zieht eine kritische Bilanz – zum Teil recht nüchtern, indem er beispielsweise den Erfolgschancen einer kapitalismuskritischen Arbeitspolitik einen nur „engen Korridor“ einräumt. Gleichermäßen zeigt er jedoch auf, dass auf dieser Strecke mit einem entsprechenden „langen Atem“ sowie kleinen Reformschritten mehr denn je erfolgsversprechende Potenziale schlummern. Inwieweit dieses Potential in eine neue, umfassendere Humanisierungsinitiative einmünden kann, wird die nahe Zukunft zeigen.

*Uwe Dechmann, Christina Meyn (Dortmund)*

**Stephan Laske, Manfred Schweres (Hrsg.):**

*Arbeitsorientierung in den Wirtschaftswissenschaften. Vielfalt als Krisenindikator oder als Potenzial? Erschienen in und herausgegeben von Axel Haunschild, Günther Vedder: Schriftenreihe zur interdisziplinären Arbeitswissenschaft. Band 2. München und Mering: Rainer Hampp Verlag 2014. 200 Seiten, ISBN 978-3-86618-880-8 (print), ISBN 978-3-86618-980-5 (e-book), 24,80 Euro*

Vor dem Hintergrund der Regierungserklärung der Koalition von CDU/CSU und SPD (2013), in der diese ihre Absicht bekundet, in Abstimmung mit den Tarifvertragsparteien ein Forschungsprogramm für die Produktions- und Dienstleistungssektoren aufzulegen, das zu einer hohen Beschäftigungsquote und zur Humanisierung der Arbeitswelt (HdA) beitragen soll, verdient der von *Laske* und *Schweres* herausgegebene Sammelband eine besondere Aufmerksamkeit. Er ist hoch aktuell, zumal die Thematik auf Grund der Vorherrschaft neoklassischer Ansätze in den Wirtschaftswissenschaften schon seit längerer Zeit aus dem Blick geraten ist. Gegenüber dem wissenschaftlichen Mainstream bietet er eine alternative Perspektive an. Sie stellt sozusagen eine Brücke von den HdA-Initiativen der siebziger und achtziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts zu den aktuellen Plänen dar.

Die Autoren führen eine Diskussion fort, die jüngst bereits einen publizistischen Niederschlag in der Zeitschrift für Arbeitswissenschaft (2011, Heft 1 und 2) gefunden hat, wie der Wiederabdruck einiger Beiträge belegt. Im Kontext der Bemühungen um die Fortentwicklung interdisziplinärer Arbeitswissenschaft (*Fürstenberg* 73 ff., *Löffler* 187 ff.) geht es vor allem um die Arbeitsorientierung in der Personalwirtschaft bzw. im Personalmanagement. Dabei erinnert ein verdienstvoller wissenschafts-